

zu kämpfen. Anders als Karl Brunner im Falle des Vaters (vgl. DA 68, 363) entscheidet sich H. beim Sohn aber nicht für den Versuch, die Person in die personellen und institutionellen Strukturen der Markgrafschaft bzw. des Herzogtums Österreich einzubinden, sondern für eine Diskussion der Einschätzungen, die in der wissenschaftlichen und auch wissenschaftsfernen Literatur bisher über den Babenberger vorgetragen wurden, und verbindet sie mit einer detaillierten Erzählung des historischen Geschehens. Das geschieht nicht anhand der Quellen selbst, sondern mittels Erörterung von ereignisgeschichtlichen Plausibilitäten, soweit dies die schütterere Überlieferung von Heinrichs einzelnen Lebensstationen zulässt. Hier gelingen dem Autor – meist in Anknüpfung an neuere Untersuchungen – immer wieder begründete Widersprüche gegen psychologisierende Charakterisierungen zumal der älteren Forschung. Aber sein Optimismus, eine Aussage etwa darüber treffen zu können, ob Heinrich in der Schlacht an der Leitha „wirklich“ ungeduldig gewesen ist (S. 116 und 118), zieht ebenfalls methodisch begründete Skepsis auf sich – auch wenn seine nüchternere Einschätzung, dass Heinrich eher „rasch entschlossen und wagemutig“ (S. 118) handelte, ebenso einleuchtend ist wie sein Plädoyer, der Babenberger habe Realitätssinn, Fähigkeit des Zuwartens und geschicktes Abwägen von Vorteilen bewiesen (S. 57, 107, 119). Erst eine vergleichende Einordnung könnte solche nicht sonderlich überraschenden Eigenschaften als besonders hervorstechendes individuelles Merkmal kenntlich machen. Sympathischerweise ist sich der Autor der Willkür seiner Urteilkategorien so deutlich bewusst, dass er in einer abschließenden „Gegenprobe“ (S. 123 f.) das genaue Gegenteil seiner Wertungen als ebenfalls möglich vorträgt und seine „unverkennbare Sympathie“ (S. 123) für den Babenberger als das eigentliche Motiv seines Annäherungsversuchs benennt; sie erklärt sich aus der einleitend aufgerufenen Erinnerung an die eigene Kindheit in Wien und aus dem Ärger des Erwachsenen darüber, dass der „energisch“ für ein „starkes Herzogtum“ kämpfende Babenberger „für weniger bedeutend angesehen“ wurde „als etwa sein Vater und sein Enkel“ (S. 9). Hinter solcher Herrscherdenkmal-Pflege verschwindet leider, was durchaus Gegenstand einer wissenschaftlichen Analyse sein könnte: eine Erinnerungsgeschichte, die Heinrichs Stellung im Schatten seines „heiligen“ Vaters Leopold III. und seines „glorreichen“ Enkels Leopold VI. durch Auswertung der Überlieferung und ihrer Absichten erklären könnte; oder die Frage nach den Handlungsspielräumen eines Reichsfürsten, die durch Heinrichs Tätigkeit als Vermittler (S. 102, 106) ebenso markiert werden wie durch seine Anstrengungen im Reichsdienst zu einer Zeit, als seinem kaiserlichen Neffen Friedrich Barbarossa noch kein Thronfolger geboren worden war.

Knut Görich

Kai-Michael SPRENGER, Zwischen den Stühlen. Studien zur Wahrnehmung des Alexandrinischen Schismas in Reichsitalien (1159–1177) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 125) Berlin u. a. 2012, De Gruyter, XIII u. 543 S., Tab., ISBN 978-3-11-028913-8, EUR 89,95. – Der Vf. setzt sich zum Ziel, „jenseits der offiziösen kaiserlichen und päpstlichen Verlautbarungen ... einen anderen Blick auf das Alexandrinische Schisma in Reichs-